



**Entlang der Via Culturalis:**  
auf dem Weg zur Vollendung einer urbanen Kulturachse in Köln

---

# Das MiQua als stadtbildprägende Institution

## Ein Beitrag zum Erleben archäologischer Denkmäler im Stadtbild

---

Das künftige MiQua in Köln entsteht an einem Platz, der seit 2000 Jahren eine bedeutende Rolle im Bild der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt spielt. Archäologische Denkmäler überliefern diese 2000-jährige Geschichte in einer dichten Stratigrafie, die in Verbindung mit einer reichen historischen Quellenlage steht. Mit dem römischen Praetorium und den mittelalterlichen Bauresten des jüdischen Viertels gruppieren sich einige der bedeutendsten Bodendenkmäler Kölns an diesem Platz.<sup>1</sup> Sie stehen im Zusammenhang mit der Stadtentwicklung der jeweiligen Zeit auch für wichtige Institutionen, etwa des Rathauses, das seit dem 12. Jahrhundert mitten im jüdischen Viertel entstand. Das mittelalterliche Rathaus am Ort des früheren Palastes des römischen Statthalters setzte hier eine Tradition fort.

Im modernen Stadtbild fügen sich diese Institutionen in die unmittelbare und weitere Nachbarschaft ein und formieren sich zur modernen Idee der Via Culturalis.<sup>2</sup> Damit ist eine Kulturachse gemeint, die sich in Nord-Süd-Richtung durch das Kölner Stadtzentrum erstreckt. Sie beginnt im Norden mit der Hohen Domkirche mitsamt Schatzkammer und Bauhütte und den umgebenden historischen Plätzen. Im unmittelbarer Nähe liegen das Museum Ludwig und das Römisch-Germanische Museum sowie die Philharmonie. In diesem Bereich am südlichen Roncalliplatz soll später die Idee der Historischen Mitte Platz finden, mit dem Erweiterungsbau des Römisch-Germanischen Museums und des Erzbistums. Nach Süden schließen sich Wohnquartiere der historischen Altstadt sowie der

flankierende Alter Markt an, dann das Rathaus mit Spanischem Bau, Historischem Rathaus mit Rathhausturm und Renaissancelaube sowie die am Rathausplatz gelegenen Ausstellungshäuser Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, MiQua, Puppenmuseum und das Farina-Haus mit Duftmuseum. Die nächste, südlich davon gelegene Bauinsel umfasst die Kirchenruine Alt St. Alban mit dem Gürzenich. Ihren Abschluss findet die Via Culturalis schließlich südlich der Augustinerstraße mit dem Kirchturm von Klein St. Martin sowie St. Maria im Kapitol. Im Verbund mit der unterirdischen Erschließung des bedeutenden Bodendenkmals des Ubier-Monumentes markiert sie somit auch exakt den Umfang der römischen Stadt, sie folgt also dem unterirdisch erhaltenen Verlauf der östlichen römischen Stadtbefestigung.

Seit den frühen 2000er Jahren wird im Herzen der Stadt Köln das Museumsprojekt des *MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln* vorbereitet, sozusagen das Herzstück der Via Culturalis.<sup>3</sup> Der vollständige Museumsname verrät bereits, dass hier ein Museum entsteht, dessen eindeutige Klassifizierung sich den üblichen Normen entzieht. Hinzu kommt, dass der gewählte Platz, der Rathausplatz in Köln, prädisponiert ist durch die Lage der Denkmäler im Stadtraum – Denkmäler, deren Existenz im Gedächtnis der Stadt über Jahrhunderte verhaftet blieb, und dies zunächst unabhängig von der archäologischen Wiederfreilegung ihrer Fragmente.

## **I. Das archäologische Erbe der Stadt am Rathausplatz**

Unter der Prämisse, dass der Stadtraum als Gesamtorganismus sich ganz wesentlich auch über die Inszenierung der Monumente definiert, kommt einem solchen, komplex erhaltenen stadtarchäologischen Ensemble größte Bedeutung zu. Mit Beginn der ersten großflächigen Ausgrabungen durch Otto Doppelfeld in den 1950er Jahren stellte sich daher unmittelbar die Frage, wie mit diesen Denkmälern umzugehen sei.<sup>4</sup> Mit den mehrphasigen Bauresten des Praetoriums, des Statthalterpalastes der niedergermanischen Provinz, liegt eines der wichtigsten öffentlichen Gebäude der antiken Stadt in dieser Fläche. Die Befunderhaltung der letzten, spätantiken Bauphase war in ihrer

Geschlossenheit und der Mächtigkeit der Fundamente bemerkenswert gut und führte gegen Ende der 1950er Jahre zu einer ersten Entscheidung der Stadt Köln zugunsten der dauerhaften Zugänglichkeit des Bodendenkmals. Fortan war mit dem Praetorium unter dem Spanischen Bau des Rathauses, zugänglich von einem kleinen Nebeneingang in der Budengasse, dauerhaft eine neue Kulturinstitution Kölns verankert.<sup>5</sup>

Während das römische Erbe der Stadt im breiten Bewusstsein der Kölner Bevölkerung stets präsent war und ist, stellten die Denkmäler des mittelalterlichen jüdischen Viertels und des christlichen Goldschmiedeviertels des Mittelalters bei der Freilegung durch Otto Doppelfeld in der Geschlossenheit ihrer Erhaltung eine Überraschung dar. Stadtbildprägend waren sie dagegen stets, denn die Struktur des Viertels ließ sich im heutigen Weichbild der Stadt ebenso ablesen wie an der Bezeichnung der umgebenden Straßenzüge, der Judengasse und der Straße Unter Goldschmied.

Das Praetorium erhielt durch seine Präsentation und Inszenierung geradezu eine ikonenhafte Aufladung, was durch die eindrucksvolle Architektur des Schutzbaus unterstützt wurde. Eine filigran gezeichnete, doppelböigige Spannbetondecke, die auf wenigen mächtigen Pfeilern ruht, gewährt den Betrachtenden weitläufige Perspektiven und Einblicke.<sup>6</sup> Mit einem ganz reduzierten didaktischen Konzept versehen, konnte sich die Wirkmächtigkeit des Denkmals in diesem Ambiente hervorragend behaupten.

In seiner Wirkung diente das Praetorium unter dem Spanischen Bau des Rathauses über 60 Jahre gewissermaßen als Testfall für das moderne Konzept des MiQua: ein musealer Raum, der mithilfe der archäologischen Artefakte den Zugang eines breiten Publikums zur Vergangenheit ermöglicht und diese in das Bewusstsein der Bürgergesellschaft und der Besucher\*innen der Stadt rückt. Erhalten blieben von der letzten, spätantiken Bauphase des Statthalterpalastes nur die mächtigen Fundamente. Von diesem Fundamentbestand auf die ursprüngliche Architektur zu schließen, erfordert von den Betrachtenden ein erhebliches dreidimensionales Vorstellungsvermögen. Diesen gedanklichen Sprung können Bilder und Modelle in gewissem Umfang unterstützen. Die Fragmentierung der Denkmäler

fordert sowohl die Betrachter\*innen als auch die Konstrukteur\*innen der Erzählung, die Kulturschaffenden, also in enormem Maße – für einen gewissermaßen kulturtouristischen Geschichtsgebrauch, der mit unterschiedlichen Perspektiven auf die Vergangenheit arbeitet.<sup>7</sup> Aus erkenntnistheoretischer Sicht ist diese Konstruktion der Erzählung das Wiederentdecken einer Kultur, wobei wir uns bewusst sind, dass die Erzählung auf dem gründet, was mehr oder weniger zufällig in den Boden gelangte und sich dort erhalten hat. Insofern spiegelt dies auch nur einen Ausschnitt der ursprünglichen „lebenden Kultur“ wider.<sup>8</sup>

## **2. Der städtebauliche Kontext**

Im Jahr 2010 entschloss sich die Stadt Köln, dieses Denkmalensemble zu erweitern und mit den Denkmälern unter dem Rathausplatz zu einem Museumskonzept zu verbinden. Dieses Konzept schloss den Bau eines neuen Museumsgebäudes auf dem Rathausplatz ein. Den Rahmen dafür bot die Regionale 2010, ein Strukturförderprogramm des Landes, das auch großvolumige städtebauliche Projekte im Bereich des kulturellen Erbes ermöglichte.<sup>9</sup> Durch die modernen Grabungen der 2000er Jahre, vornehmlich ab 2007 als Vorbereitung für den Museumsbau, wurde die Qualität der mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde noch stärker ins Bewusstsein gerückt. Komplexe stadtarchäologische Befunde überliefern auf engem Raum die gesamte 2000-jährige Stadtgeschichte, einschließlich der erstaunlichen, ebenso lange währenden Platzkontinuität des Verwaltungssitzes der Stadt.

Der Entscheidung für den Museumsbau lagen im Wesentlichen zwei Motive zugrunde: einerseits der Wunsch nach einem vollständigen Inwertsetzen der Denkmäler, andererseits die Vorstellung einer städtebaulichen Neuordnung dieser zentralen Lage.

Die Beweggründe für das erste Motiv wurden bereits mit der Vorstellung der Via Culturalis skizziert. Die archäologischen Funde und Befunde wirken auch in ihrer Fragmentierung, sie benötigen jedoch einen geeigneten Rahmen, um im Wechselspiel mit den jüngeren umgebenden Bauten und städtischen Institutionen nicht

nur als museale Exponate, sondern auch als Teil eines historisch gewachsenen Stadtorganismus verstanden zu werden.

Ohne einen solchen Rahmen und eine entsprechende Vermittlung würden sich die Denkmäler nur Eingeweihten erschließen, sie wären über ihre ästhetische und haptische Erscheinung hinaus kaum dechiffrierbar. Die Präsentation fragmentierter archäologischer Denkmäler im städtischen Kontext und öffentlichen Raum ist nicht durchweg eine Erfolgsgeschichte, wie viele Beispiele zeigen – denn fehlt der nötige Rahmen, bleiben sie Fremdkörper und werden kaum mehr wahrgenommen.<sup>10</sup> Sie sind im schlechtesten Fall der Verwahrlosung ausgesetzt, welche sie letztlich auch ihrer ästhetischen Wirkung beraubt. Die gesellschaftliche Rezeption derartig allein gelassener Denkmäler, ihre historische Einordnung, ihre Funktion im Stadtbild bleibt zufällig und subjektiv.<sup>11</sup>

Im Falle des MiQua hat sich die Stadt entschieden, den Weg über ein gesamthaftes museales Konzept zu gehen und als Vorgabe für die Architektur des Museumsgebäudes dessen Funktion für Schutz und Erhaltung, Präsentation und Vermittlung der Denkmäler an die erste Stelle zu setzen.

Die neu entstehende Museumsarchitektur berührt natürlich auch städtebauliche Aspekte, insbesondere in einem Bereich, der überwiegend von öffentlichen Bauten, Museen, Sakralbauten und weiteren Institutionen mit langer Tradition geprägt wird. Es bestanden und bestehen insofern unterschiedliche Erwartungshaltungen an diesen Raum, auch kommunale Befindlichkeiten (etwa ausgelöst durch anhaltende Schwierigkeiten bei anderen Großbauprojekten), die teilweise kontroverse Diskussionen um das Projekt in der Stadtgesellschaft zeitigten und die unterschiedlichen Positionen zum Umgang mit dem Stadtraum zum Ausdruck brachten.<sup>12</sup>

Die Vorstellung, dass der bereits gesetzte Rahmen an Kulturinstitutionen die Erwartungshaltung wirkungsvoll hätte konditionieren können, erwies sich als zu positivistisch. Eine gewisse Ordnung in den Fächer der Möglichkeiten zur Stadtgestaltung und Einbindung des Museums brachte erst das gleichzeitig mit dem Museumsprojekt sich entwickelnde, eingangs skizzierte städtebauliche Konzept der Via Culturalis. In diesen Rahmen fügt sich das Museum mit seiner

eigenständigen Architektursprache und angemessenen Kubatur ein. Mit den nachbarschaftlichen Bauten, dem Spanischen Bau des Rathauses im Norden, dem Historischen Rathaus im Osten, Wallraf-Richartz-Museum im Süden und dem Gebäuderiegel an Farina im Westen entwickelt MiQua den öffentlichen Raum des Rathausplatzes hin zu einer maßstäblichen Gliederung der Flächen. Die Straße Unter Goldschmied bleibt auch künftig Verkehrsachse – das Museum nimmt in seiner westlichen Abgrenzung zum Straßenraum die Gebäudelinie der Vorgängerbebauung auf. Der zukünftig verkehrsberuhigte Bereich im Süden an der Straße Obenmarspforten erhält durch die zurückgenommene Museumsfassade eine großzügige Bewegungs- und Begegnungsfläche zwischen MiQua und Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud. In diesem Bereich verläuft eine stark genutzte Fußgängerverbindung zwischen dem Altstadtbereich in Richtung Rhein und den belebten Einkaufsstraßen der Hohe Straße und Schildergasse.

Eine weitere platzähnliche Rahmung erhält die Renaissance-laube des Rathauses, wobei die Besonderheit darin liegt, dass der Museumsbau hier die historischen Baulinien des mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Viertels wiederaufnimmt. Man kann darin eine städtebauliche Reparatur des durch Kriegsschäden und anschließenden Abriss der Bausubstanz hervorgerufenen gestörten Stadtgrundrisses sehen.<sup>13</sup> Bezüglich der Funktion des Rathausplatzes lässt sich festhalten, dass dieser durch den Museumsbau die Qualitäten erhält, die ihm zuvor fehlten: eine Adresse, eine angemessene Maßstäblichkeit und Aufenthaltsqualität. Die Inwertsetzung der archäologischen Denkmäler durch die museale Präsentation wird hier durch die Qualität des Stadtraums gesteigert, dessen Nutzung und Ausgestaltung wird begünstigt. Die Vitalität des umgebenden urbanen Stadtorganismus, ein reges städtisches Leben und daraus resultierend entsprechende ökonomische Möglichkeiten sind also Grundbedingungen für die Umsetzbarkeit dieses Museumsprojektes.

Zwei weitere Eigenschaften des Architekturentwurfes gewährleisten sowohl die Kommunikation des neuen Baus mit der Umgebung als auch die Funktionalität. Das ist zum einen die Fassadenhaut

des Museums, die in offenporigem Naturstein und Verblendungen aus Spolien die steinernen Denkmäler vergangener Zeit zitiert, mit der Fassadengestaltung der Nachbarbebauung korrespondiert und gleichzeitig gezielte Einblicke von außen auf die archäologischen Denkmäler ermöglicht. Zum anderen bietet der hallenartige Museumsbau – unter Verzicht auf eine Erdgeschoßfläche – vielfältige visuelle Blickbezüge zwischen der archäologischen Ebene im Untergeschoss und den Ausstellungsflächen im Obergeschoss.

Mit der konkreten und langfristig angelegten städtebaulichen Perspektive der Via Culturalis und dem fortschreitenden Museumsbau des MiQua hat sich auch eine mehr und mehr positive Grundhaltung der Gesellschaft zur Einrichtung dieser neuen musealen Einrichtung Kölns eingestellt.

### **3. Die museale Inszenierung**

Durch die *in situ*-Erhaltung der Denkmäler ist das Konzept der Präsentation bereits vorgegeben. Der Rundgang erschließt den gesamten unterirdischen Bereich und wird über Besucherstege geführt, die in einem langen Arbeitsprozess in die archäologischen Befunde eingepasst wurden. Die wichtige Orientierung in der archäologischen Ebene und die Verortung im Stadtgrundriss erfolgt während des Rundganges über Modelle und Pläne. Schließlich ist die oberste Maxime der musealen Konzeption die möglichst umfassende Erhaltung der Bodendenkmäler. Jegliche Erklärungen, alle didaktischen Inhalte und Medien passen sich diesem Rundgang an. Dies gilt auch für die Präsentation der Objekte, also der Grabungsfunde, die mit diesem Konzept ohne Ausnahme an ihrem unmittelbaren Fundort und damit kontextualisiert gezeigt werden können. Die Authentizität des Ortes und die Wahrnehmung der Denkmäler bleibt dadurch stets gewahrt, ihre Wirkung ungeschmälert. Bedeutend für die Präsentation der originalen archäologischen Baustrukturen und ihr Erleben durch die Besucher\*innen ist das Zurücknehmen der modernen Museumsarchitektur, die als dienender Rahmen für die Archäologie wahrgenommen wird, nicht jedoch als konkurrierendes, bautechnisches oder artifizielles Umfeld.



Mit diesem Projekt erhalten die bereits existierenden archäologischen Zonen in Köln, die Domgrabung, die freiliegenden Kirchengrundamente an Kolumba, das Ubierrmonument und die römische Grabkammer in Köln-Weiden, einen bedeutenden Zuwachs, um das archäologische Erbe der Stadt wirkungsvoll und in angemessenem Kontext zu schützen, zu erhalten und zu präsentieren.

## Anmerkungen

- 1 Die grundlegende historische und archäologische Literatur zu den unterschiedlichen Stadtphasen ist mit übergreifenden Arbeiten gut erschlossen. Exemplarisch für die römische Zeit Werner Eck: *Köln in römischer Zeit. Geschichte der Stadt Köln*, Bd. 1, Köln 2004; ders.: *Spurensuche – Juden im römischen Köln* (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 1), Köln 2011; Felix F. Schäfer: *Praetoria. Paläste zum Wohnen und Verwalten in Köln und anderen römischen Provinzhauptstädten*, Mainz 2014; Thomas Fischer/Marcus Trier: *Das römische Köln*, Köln 2014. Eine baugeschichtliche Untersuchung für die Zeit des Mittelalters bieten Matthias Schmandt: *Judei, cives et incole: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter*, Hannover 2002; Zvi Asaria (Hg.): *Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Köln 1959. Zur Grabungsgeschichte und den Ergebnissen der modernen Grabungen Katja Ullmann: *Süd-östlicher Praetoriumsbezirk und jüdisches Gemeindezentrum in Köln. Römische, mittelalterliche und neuzeitliche Baubefunde*, in: *Kölner Jahrbuch* 36, 2003, S. 309–406; Sven Schütte/Marianne Gechter (Hg.): *Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012*, Köln 2012.
- 2 Via Culturalis ist ein erstmals von Oswald Mathias Ungers geprägter Kunstbegriff für einen Stadtraum, der die Zeitschichten und Zeitebenen aus zwei Jahrtausenden Stadt- und Kulturgeschichte im öffentlichen Raum sicht- und erlebbar machen möchte: *Via Culturalis Cologne: Stadt, Kultur, Geschichte. Ein Handbuch für den öffentlichen Raum*, Köln 2019.
- 3 Thomas Otten/Christiane Twiehaus: *Eine Begegnung mit zwei Jahrtausenden. Das Konzept für MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln* (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 6), Köln 2016.
- 4 Otto Doppelfeld, in: Asaria, *Die Juden in Köln*, 1959, S. 71–145.
- 5 Die Ausgrabungen waren Anlass für eines der erfolgreichsten populären Bücher über die Archäologie in Deutschland: Rudolf Pörtner: *Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte*, Hamburg 1959.
- 6 In den Jahren 1954–1956 errichteten Oberbaurat Theodor Teichen und Stadtbaudirektor Franz Löwenstein den Spanischen Bau. Peter Fuchs: *Das Rathaus zu Köln. Geschichte, Gebäude, Gestalten*, Köln 1994, S. 151.
- 7 Valentin Groebner: *Touristischer Geschichtsgebrauch. Über einige Merkmale neuer Vergangenheiten im 20. und 21. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296, Nr. 2, 2013, S. 408–428.
- 8 Hans Jürgen Eggers: *Einführung in die Vorgeschichte*, München 1959, S. 255–270.
- 9 Jens Grisar (Hg.): *Dokumentation der Regionale 2010 in der Region Köln/Bonn*, Bönen 2012.

- 10 Vgl. Martin Müller/Thomas Otten/Ulrike Wulf-Rheidt (Hg.): *Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie. Von der Ausgrabung zur Präsentation* (Xantener Berichte 19), Mainz 2011 mit zahlreichen Beispielen aus nationaler und internationaler Perspektive.
- 11 Der Thematik widmete sich in den Jahren zwischen 2014 und 2018 eine Reihe von öffentlichen Kolloquien, die vom ‚Arbeitskreis Bodendenkmäler im Rheinland – Archäologisches Gedächtnis der Städte‘ mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung in Köln veranstaltet wurde. Die Kolloquien folgten im Wesentlichen zwei Leitlinien, zum einen aktuellen Themen, die der praktischen Denkmalerhaltung gewidmet sind, zum anderen die Diskussion systematisch orientierter Fragestellungen: Henner von Hesberg/Jürgen Kunow/Thomas Otten (Hg.): *Die Konstruktion von Gedächtnis. Zu einer Standortbestimmung von Archäologie in der Stadt* (Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 1), Worms 2016; dies.: *Denkmal – Erinnerung – Wertstiftung. Aspekte der Validierung im europäischen Vergleich* (Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 2), Worms 2017; dies.: *Mit der U-Bahn in die Vergangenheit. Erinnerungsorte im Massenverkehr* (Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 3), Worms 2019; dies.: *Römerstädte am Rhein. Strategien archäologischer Erzählung* (Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 4), Regensburg 2021; dies.: *Die Bildmacht des Denkmals. Ikonisierung und Erleben im Stadtbild* (Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 5) Regensburg 2021.
- 12 Verschiedene im Verlauf des Architektenwettbewerbes und in der Zeit danach aufkommende Initiativen gegen das Museumsprojekt führten auch städtebauliche Argumente an, etwa den Verlust eines der wenigen Kölner Plätze, eine als zu großformatig empfundene Kubatur des Museumsgebäudes, die Abschattung der Rathauslaube und eine damit verbundene eingeschränkte Nutzbarkeit des Vorplatzes für Hochzeiten und einiges mehr.
- 13 Die kriegsbedingt stark zerstörte Bausubstanz vor dem Rathaus nicht wiederaufzubauen, sondern niederzulegen und als offene Platzfläche zu gestalten, war eine bewusste städtebauliche Entscheidung der 1950er Jahre.